

Nietzsches Masken

Basil Rogger

Eines der meistbemühten Zitate von Friedrich Nietzsche lautet: «Den Stil verbessern – das heisst den Gedanken verbessern, und gar nichts weiter!» Doch was meint Nietzsche, der klassisch ausgebildete Altphilologe, damit? Geht es – wie auf den ersten Blick leicht möglich – lediglich um den Zusammenhang von Form und Inhalt? Oder um ein Lob der Oberfläche? Oder um Überredungskunst? Ein Zusammenhang mit letzterer liegt nahe, denn im besagten Aphorismus fährt Nietzsche fort: «Wer dies nicht sofort zugibt, ist auch nie davon zu überzeugen!» Das ist komplex, ja widersprüchlich. Anhand von vier Beispielen, insbesondere aus Nietzsches Frühwerk, möchte ich versuchen, die Vielfalt und Komplexität von Nietzsches Stil-Verständnis aufzuzeigen: in philosophischer, literarischer, pädagogischer und ästhetischer Absicht. Vorab soll aber in aller Kürze ein Kontext hergestellt werden, der es erlaubt, die vier Beispiele biografisch zu verorten.

Nietzsche ist klassisch ausgebildeter Altphilologe; er schreibt fließend Altgriechisch und Latein. Auf Lateinisch ist seine Abschlussarbeit auf der Schulpforta in Röcken verfasst; lateinisch sind ebenso die meisten seiner frühen philologischen Arbeiten bis zum Jahr 1871. In lateinischer Sprache ist zudem ein Teil der erhaltenen Skizzen und Fragmente seiner geplanten Dissertation über den Teleologie-Begriff nach Kant abgefasst. Zu dieser philologischen Bildung gehört die Kenntnis der griechischen Rhetorik, die Nietzsche selbst, wie sich anhand von Vorlesungsverzeichnissen belegen lässt, auch unterrichtet. 1865 begegnet er erstmals dem Werk von Arthur Schopenhauer; 1868 lernt er in Leipzig Richard Wagner kennen, den er bereits im Mai 1869, also drei Monate nach seiner Ankunft in der Schweiz, erstmals in Luzern besucht. Im Februar 1869 ist Nietzsche zum ausserordentlichen Professor der klassischen Philologie nach Basel berufen worden. Er ist 25 Jahre alt; seine Dissertation ist erst ein Arbeitsvorhaben und wird es immer bleiben.

1872 erscheint sein erstes eigentliches Buch, «Die Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik», mit dem er sich in seiner Zunft – jener der Philologen – unmöglich macht. 1876 muss er seine Lehrtätigkeit in Basel aus gesundheitlichen Gründen vorübergehend einstellen, 1878 – nach knapp sieben Dienstjahren – wird er endgültig davon beurlaubt. Ebenfalls ins Jahr 1878 fällt der Bruch mit Wagner.

1879 bis 1888 sind die «zehn Jahre des freien Philosophen», in denen er den Grossteil seiner Werke veröffentlicht, darunter den «Zarathustra» (1883–1885), die «Genealogie der Moral» (1887) und die «Werke des Zusammenbruchs» aus dem Jahr 1888 («Antichrist», «Götzendämmerung», «Ecce Homo»). In den ersten Tagen des Jahres 1889 erfolgt Nietzsches geistiger Zusammenbruch in Turin. Er wird von Franz Overbeck nach Basel geholt und von dort durch seine Schwester nach Jena, dann nach Naumburg und schliesslich nach Weimar gebracht, wo er nach elf Jahren Siechtum im August 1900 stirbt.

In stilistischer Hinsicht sind Nietzsches Werke unglaublich vielfältig. Die Anfänge seiner Schreibtätigkeit sind konventionell im Stil der philologischen Forschung gehalten; das meiste davon ist in Form von Zeitschriftenartikeln erschienen. In Basel kam zum universitären Vorlesungsbetrieb eine umfassende Vortragstätigkeit hinzu, die auch für eine nicht-akademische Öffentlichkeit gedacht war. Nietzsche trat zudem als Rezensent in Erscheinung, als Lyriker (die «Lieder des Prinzen Vogelfrei» in der zweiten Ausgabe der

«fröhlichen Wissenschaft», 1887), als Aphoristiker und auch als Komponist eines schmalen, aber doch immer mal wieder gespielten Œuvres von einem guten Dutzend musikalischer Werke. Diese Vielfalt ist – so scheint mir – nicht einfach eine Mehrfachbegabung; sie ist durchaus Programm. Fundiert durch die Kenntnisse der antiken Rhetorik, variiert Nietzsche seine stilistischen Zugänge und setzt bestimmte Formen gezielt in bestimmten Kontexten ein. Dabei geht es auch um rhetorische (Überredungs-)Qualitäten, aber vielmehr um Adäquatheit der gewählten Mittel. Ich möchte Nietzsches Stil-Strategien an vier Beispielen zeigen:

Beispiel 1: Der Vortrag

Betrachtet man Nietzsches Vortragstätigkeit in Basel, so fällt auf, wie viel Energie Nietzsche in die formale Ausgestaltung, die erzählerische Rahmung, gelegt hat, wenn nicht sogar die Hauptsache seiner Botschaften in der Form liegt. Das möchte ich gerne anhand der «Vorträge über die Zukunft unserer Bildungsanstalten» zeigen, die Nietzsche von Januar bis März 1872 an der Universität Basel hielt. Was passiert in diesen Vorträgen, die sich an ein breiteres, nicht ausschliesslich akademisches Publikum richteten? Es ist ein Spiel mit mehreren Ebenen. Nietzsche bettet seine Vortragsreihe ein in eine Rahmenerzählung, in die wiederum eine Erzählung eingebettet ist.

Ebene 1: Ein Professor mit Hündchen – unverkennbar Schopenhauer – unterhält sich während eines Spazierganges mit einem Freund über die Universität und lässt dabei allerhand Universitäts- und Bildungskritisches fallen.

Ebene 2: Zwei Freunde, beide Studenten an der nämlichen Universität, werden zufällig Zeugen des Gesprächs und beginnen es zu belauschen. Zum Schluss treten sie aus ihrem Versteck hervor, geben sich als Mit Hörer zu erkennen und beginnen mit dem Professor und seinem Freund zu diskutieren.

Ebene 3: Nietzsche erzählt diese Geschichte im Rahmen einer Vortragsreihe «Über die Zukunft unserer Bildungsanstalten» an der Universität Basel.

Ebene 4: Die damaligen Zuhörer oder heutigen Leser Nietzsches vernehmen diese Geschichte aus seinem Mund bzw. seiner Feder.

Der Inhalt des Gesprächs zwischen Professor und Freund, bzw. zwischen den beiden und den zwei Studenten, scheint auf den ersten Blick das zentrale Moment der Vorträge zu sein, denn darin ist eine inhaltlich ausformulierte Botschaft enthalten, die erst noch Schopenhauer in den Mund gelegt ist. Beginnt man aber das gesamte Konstrukt der Vorträge anzuschauen, ist dieser Inhalt gar nicht so wichtig.

Viel wichtiger ist die ausgeklügelte Konstruktion der Rezeptionsebenen: Die Vortragsbesucher in Basel hören/lesen im Rahmen eines akademischen Settings den Text eines Akademikers, der ihnen vorführt, wie zwei angehende Akademiker im Rahmen eines unakademischen Settings heimlich und unabsichtlich das Gespräch zweier Akademiker in einem unakademischen Setting über ebendiese Akademie mithören. Dass dabei «Akademie» im Wortsinn «Hain oder Olivenhain» heisst und somit das unakademische Setting (Spaziergang und Gespräch) das akademischere ist als das akademische, ist dabei noch das Geringste.

Was ist, so muss die Frage nun lauten, aus dieser Rezeptionssituation zu lernen? Oder anders: Ist es möglich, dass es Nietzsche bei seinen «Vorträgen über die Zukunft unserer Bildungsanstalten» gar nicht um die inhaltlichen Aussagen ging, die der karikierte Schopenhauer zu ebendiesem Thema machte, sondern vielmehr um eine Reflexion dessen, was man als Bil-

dungsmoment bezeichnet? Falls das stimmt, und davon möchte ich ausgehen, werden in diesem Text Aussagen darüber gemacht, wie sich Bildung ereignet – und nicht darüber, was sie ist.

Wie geschieht dies?

Ebene 1: Indem Gebildete sich über Bildung unterhalten.

Ebene 2: Indem sich Bildende eine solche Unterhaltung, anfangs zufällig und von aussen, anhören und später, sich aktiv einmischend, an diesem Gespräch teilnehmen.

Ebene 3: Indem sich ein wiederum Gebildeter (der möglicherweise mit einem der ehemals sich Bildenden identisch ist) schreibend oder vortragend Gedanken über diese Situation macht.

Ebene 4: Indem wir als Leser/Zuhörer von ebendieser Bildung vernehmen.

Bildung ereignet sich also: im Gespräch, reflektierend, kontingent, partizipativ, wiederum reflektierend und schliesslich dozierend. Dabei, so meine These, müssen sich Unterrichtende wie Unterrichtete ständig über den Ort ihrer selbst und des Gegenübers im Rahmen dieses Diskurses vergewissern. Bildungsanstalten wären also nicht Institutionen, in denen Bildung stattfinden sollte, sondern Anstalten, die man treffen muss, um Bildung zu ermöglichen. Dieses Ganze wäre dann wohl «das Pädagogische». Und die Art, wie Nietzsche es verpackt, vorträgt und sein Publikum überzeugt, wäre wohl «sein Stil». Oder: sein performatives Vorführen dessen, was ein «pädagogischer Stil» sein könnte.

Beispiel 2: Die Lyrik

Dichters Berufung

(Aus: Lieder des Prinzen Vogelfrei, 1887)

Als ich jüngst, mich zu erquicken,
Unter dunklen Bäumen sass,
Hört' ich ticken, leise ticken,
Zierlich, wie nach Takt und Mass.
Böse wurd' ich, zog Gesichter, –
Endlich aber gab ich nach,
Bis ich gar, gleich einem Dichter,
Selber mit im Tiktak sprach.

Wie mir so im Verse-Machen
Silb' um Silb' ihr Hopsa sprang,
Musst' ich plötzlich lachen, lachen
Eine Viertelstunde lang.
Du ein Dichter? Du ein Dichter?
Steht's mit deinem Kopf so schlecht?
– »Ja, mein Herr, Sie sind ein Dichter«
Achselzuckt der Vogel Specht.

Was Nietzsche hier betreibt, ist ein Spiel sowohl mit dem Metrum als auch mit dem Einfluss des Metrums auf den Inhalt des Gedichts. Das «Tiktak» macht den Gedanken, die Form bestimmt den Inhalt, bis hin zu den Wort-Wiederholungen.

Das Interessante ist – erneut – das Ungesagte. Denn das ungenannte Gegenüber des Dichters ist natürlich der Denker; der, um dessen Kopf es nicht so schlecht steht; der, welcher nicht im «Tiktak» denkt, das von der Natur – dem Specht – vorgegeben ist. Wer hier an Goethe denkt, der den Begriff des «Landes der Dichter und Denker» geprägt und die Differenz zwischen

Manier und Stil stark gemacht hat, liegt nicht falsch. Dass Nietzsche Goethe als Dichter apostrophiert, dürfte nur eine der Ironien dieses kleinen Textes sein, der, indem er dichtet, über Denken redet, ohne darüber zu reden.

Beispiel 3: Das Geschenk

Nietzsche war, davon dürfen wir heute ausgehen, heillos verliebt in Cosima Wagner. Ab Mai 1869 besuchte er die Wagners regelmässig in Tribsehen. Er war als Trauzeuge für die Hochzeit von Richard und Cosima Wagner eingeladen (er musste aus gesundheitlichen Gründen absagen) und blieb bis zum Bruch im Jahr 1878 eng mit den beiden verbunden.

1872, also zur Zeit des intensivsten Kontakts, möchte er Cosima Wagner ein Weihnachtsgeschenk machen. Aber wie denn den besten Freunden, auch der uneingestandenem Liebe, etwas schenken? Das geht nur mit einer Selbstüberbietungsstrategie: Nietzsche schenkt Cosima Wagner nicht ein Buch, sondern deren fünf. Er schenkt ihr fünf Bücher, die es noch gar nicht gibt, sondern lediglich als Konzepte. Und er schenkt ihr diese fünf Bücher als ein einziges, handschriftliches Exemplar, das er selbst geschrieben hat. Diese «Fünf Vorreden zu fünf ungeschriebenen Büchern», «Für Frau Cosima Wagner in herzlicher Verehrung und als Antwort auf mündliche und briefliche Fragen, vergnügten Sinnes niedergeschrieben in den Weihnachtstagen 1872», sind nicht nur ein Versteckspiel konzeptioneller Natur; sie sind eines der rührendsten Geschenke der Literaturgeschichte. Und sie sind äusserst stilvoll. Denn sie sind persönlich, individuell, einzigartig. Dass in diesem Geschenk der Stilbegriff auch auf seine Ursprungsbedeutung des «stilus», des Griffels, zurückkommt, der sich in die Materialität der Unterlage einschreibt, einritz, sei hier nur am Rande erwähnt.

Beispiel 4: Die Schreibkugel

Nietzsche litt nicht nur zeitlebens unter Kopfschmerzen; er litt auch unter seiner Handschrift, die mit der Zeit immer unleserlicher wurde. Sogar er selbst konnte seine eigenen Notate oft nicht mehr entziffern. So schreibt er über die Entstehung des zweiten Teils von «Menschliches – Allzumenschliches» an Peter Gast im Oktober 1879: «Mir graut jetzt öfter beim Lesen, namentlich der längeren Abschnitte, der hässlichen Erinnerung halber. Alles ist, wenige Zeilen ausgenommen, unterwegs erdacht und in 6 kleine Hefte mit Bleistift skizziert worden. Das Umschreiben bekam mir fast jedesmal übel. Gegen 20 längere Gedankenketten, leider recht wesentliche, musste ich schlüpfen lassen, weil ich nie Zeit genug fand, diese aus dem schrecklichsten Bleistiftgekritzel herauszuziehen.»

Vielleicht auch aus diesem Grunde schenkte Elisabeth Förster-Nietzsche ihrem Bruder 1882 eine Schreibmaschine, eine Schreibkugel des Dänen Hans Rasmus Johann Malling-Hansen. Mehrere hundert mit der Maschine beschriebene Blätter Nietzsches sind erhalten, zahlreiche Briefe (wegen der Unleserlichkeit der Handschrift), aber auch ein paar andere Texte. Unter anderem schreibt Nietzsche im Februar 1882 an Peter Gast (Heinrich Köselitz): «Sie haben recht. Unser Schreibzeug arbeitet mit an unseren Gedanken». Und unter den rund 500 kurzen gedichtartigen Texten findet sich der schöne Vierzeiler:

Schreibkugel ist ein Ding gleich mir: Von Eisen.
Und doch leicht zu verdrehn – zumal auf Reisen.
Geduld und Takt muss reichlich man besitzen.
Und feine Fingerchen, uns zu benützen.

Sich selbst als Ding zu bezeichnen, ist kokett; gleichzeitig aber zu sehen, dass der veränderte Schreibvorgang andere Arten von Texten pro-

duziert, ist für diese Zeit, beinahe hundert Jahre vor den Überlegungen von Friedrich Kittler, luzide. Auch hier, wenn der Stilus zur Kugel wird, besitzt Nietzsche höchstes Stilempfinden. Selbstreflexiv wie immer, braucht er die Maschine nicht nur zur Herstellung von leserlichen Texten (z. B. Briefen); vielmehr wendet er die neue Qualität des mechanischen Schreibvorgangs auf sein eigenes Denken und Produzieren an und interessiert sich für die Konsequenzen daraus.

Ein letztes Beispiel:

Ich schreib nicht mit der Hand allein,
Der Fuss will stets mit Schreiber sein –
Fest frei und tapfer läuft er mir
Bald durch das Feld bald durchs Papier.
Schluss

Das wären die vier Beispiele gewesen: der Vortrag, das Gedicht, das Geschenk und die Schreibkugel – Beispiele, die zeigen sollten, wie sich Nietzsches Stilbegriff nicht in gründlicher philologischer Kenntnis über einen Forschungsgegenstand erschöpft, sondern wie er ihn immer auf das eigene Arbeiten, auf die persönliche Situation, auf materielle Kontexte bezieht.

Gehen wir zurück zum Anfang. Das Eingangszitat sagte: «Den Stil verbessern – das heisst den Gedanken verbessern, und gar nichts weiter! Wer dies nicht sofort zugibt, ist auch nie davon zu überzeugen!» Der Text stammt aus dem Buch «Menschliches – Allzumenschliches», 2. Teil: Der Wanderer und sein Schatten, Aphorismus 131. (Das Buch erschien erstmals 1880.)

Egal welche Maske Nietzsche aufsetzt, ob die des akademischen Lehrers, des Lyrikers, des schenkenden Freundes/Liebhabers oder des reflektiert Schreibenden – Stil ist in all seinen Überlegungen omnipräsent.

Stil ist die literarische Form, derer man sich bedient.
Stil ist der Stilus, der sich einschreibt.
Stil ist Inhalt, Gedanke, der stetig verbessert werden will.
Stil ist die Manier, in der geschrieben wird.
Stil ist eine Haltung und damit ein Prozess, etwas Unabschliessbares.

Und letztlich: Stil ist individuell. Denn unabhängig davon, welche Maske Nietzsche aufsetzt: Immer ist sein persönlicher Stil dahinter zu erkennen. Die etymologische Bedeutung von Per-sona ist ja die Maske – die Maske, durch welche das Individuum hindurchtönt (per-sonare) und erst durch die Maske hindurch als Individuum sichtbar wird.

Vortrag auf der Tagung «Über Stil – Design, Mode, Politik», 30. November 2012, Zürcher Hochschule der Künste, Zürich

10.jahre.styleanddesign.ch

Nietzsches Werke sind zitiert nach der Kritischen Gesamtausgabe, hg. v. Giorgio Colli und Mazzino Montinari, Berlin/New York, de Gruyter, 1967ff.:

- Über die Zukunft unserer Bildungsanstalten, Bd. III₂, S. 133–244.
- Fünf Vorreden zu fünf ungeschriebenen Büchern, Bd. III₂, S. 245–286.
- Lieder des Prinzen Vogelfrei, Bd. V₂, S. 321–335; «Dichters Berufung» findet sich auf S. 323f., eine kürzere Vorstufe unter dem Titel «Vogel-Urtheil» in den «Idyllen aus Messina», Bd. V₂, S. 10.
- Menschliches – Allzumenschliches 2, Bd. IV₃, S. 1–342; der Aphorismus 131 mit dem berühmten Stil-Zitat findet sich auf S. 248.
- Der in «Beispiel 4: Schreibkugel» zitierte Brief an Peter Gast (Heinrich Köselitz) vom 5. Oktober 1879 ist zitiert in Band IV₄, Nachbericht zur Vierten Abteilung, S. 107.
- Ein Faksimile der «Fünf Vorreden zu fünf ungeschriebenen Büchern» erschien 1943 bei Wilhelm Keip in Berlin. Die «Schreibmaschinentexte. Vollständige Edition. Faksimiles und kritischer Kommentar», hg. v. Stephan Günzel und Rüdiger Schmidt-Grépal, erschien 2003 im Universitätsverlag der Bauhaus Akademie Weimar.
- Der Brief an Peter Gast (Heinrich Köselitz) vom Februar 1882 findet sich auf S. 18.
- Vom Vierzeiler «Schreibkugel» gibt es zwei Varianten auf den S. 59 und 60. Zumindest bei einer der beiden ist die Autorschaft Nietzsches nicht eindeutig; vgl. die Einleitung zum «Schreibmaschinentexte»-Band von Stephan Günzel, S. 11.
- Der Vierzeiler «Ich schreib nicht mit der Hand allein» findet sich auf S. 71.